

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 19 (1915)  
  
**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

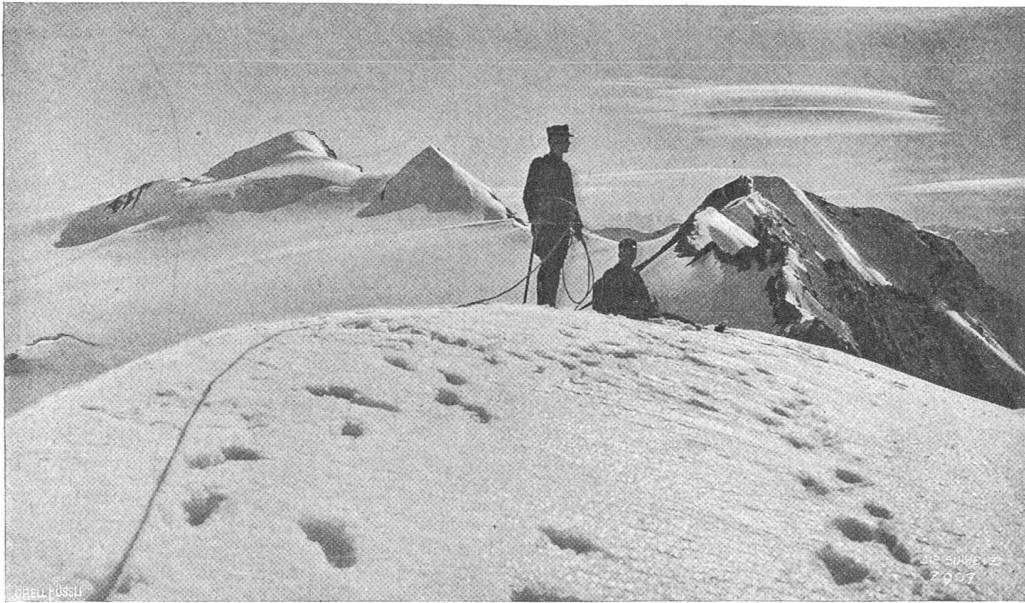
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Offiziers-Patrouille im Hochgebirge. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

## Politische Uebersicht.

Zürich, 5. März 1915.

Einem Enthusiasten, der ihm auf der Straße „Es lebe der Krieg!“ zurief, hat der frühere italienische Ministerpräsident Giolitti mit der Antwort „Armer Dummkopf!“ den Rücken gekehrt. Das war nun einmal eine herzerfrischende Grobheit, für uns in der Schweiz doppelt erfreulich als neue Bürgerschaft dafür, daß die maßgebenden italienischen Kreise dem Stürmen und Drängen kriegsbegeisterter Einfaltspinsel auch weiterhin kaltblütigen Widerstand entgegenzusetzen gesonnen sind. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die interessante Tatsache, daß zurzeit etwa vierzig Kohlenzüge täglich durch den Gotthard und Lötschberg nach Italien rollen. Durch die deutsche Blockade Englands von der englischen Kohlenlieferung abgeschnitten, ist Italien auf die deutsche Kohlenzufuhr angewiesen — und erhält sie, was doch wohl kaum geschehen würde, wenn das so vorsichtige Deutschland einen faktischen Abfall Italiens vom Dreibund für die nächste Zeit gewärtigen müßte. Noch ist zwar nicht aller Tage Abend und

Optimismus keineswegs am Platz, doch freuen wir uns einstweilen genügsam jedes neuen Tages, der die Möglichkeit eines Ausbruchs des Kriegswahnsinns auch noch im vierten und letzten der nachbarlichen Großstaaten weiter hinauschiebt. Daß der Friede wenigstens an unserer Südgrenze erhalten bleibe, ist jetzt unser unmittelbares schweizerisches Interesse, mögen im übrigen unsere Sympathien stehen wo sie wollen, und in dem blutigen Chaos in Europa, wo jeder mit allen Mitteln nur für sich selber kämpft und sorgt, wäre es eine törichte und schädliche Sentimentalität, wenn wir uns heute von irgend etwas anderm wollten leiten und bestimmen lassen als vom Gedanken an unser eigenes und unmittelbares schweizerisches Interesse.

Der 18. Februar, „der letzte Tag der britischen Weltherrschaft“, jubelt's in der deutschen Presse. Auch hier verzeihe man uns, wenn wir nicht gleich mit allen Glocken einfallen in diesen Jubelruf. Denn, genau besehen, sind wir Schweizer bis anhin mit jener britischen Weltherr-

schaft, man mag ihr jetzt nachreden was man will, so übel nicht gefahren, und ihr Sitz war gerade weit genug von uns weg, daß wir ihren Druck gar nicht verspürten. Das könnte nun leicht anders werden. Aber auch abgesehen davon müßten wir, bei aller Gerechtigkeit gegenüber Deutschland, die Zertrümmerung von Englands Größe bedauern. England war so gewissermaßen der älteste Bruder der europäischen Völkerfamilie; seine Arbeit und Tüchtigkeit hat auch Europa reich und groß gemacht, und daß nun dieser älteste Bruder durchaus totgeschlagen sein muß, will uns kleinsten Geschwistern noch jetzt nicht in den Kopf. Wir sehen nur mit Schrecken und Trauer, wie durch diesen brudermörderischen Krieg alles Große, das England für sich und Europa geschaffen, rücksichtslos zerstört wird, wie unser Erdteil in Gefahr gerät, durch den Krieg klein und arm gemacht und auf den Rang seines geographischen Umfangs herabgedrückt zu werden.

Von größerem Interesse als die ja nur mit technisch-mechanischen Mitteln, physischer Gewalt und strategischer Intelligenz zu erzielenden „Großtaten“ des Krieges sind die geistigen Strömungen, die in seinem Verlauf zutage treten. In bemerkenswert lebhaftem Tone wird zurzeit in Deutschland verlangt, daß das

Volk zum Friedensschluß auch etwas zu sagen haben solle und daß man ihm nicht verwehren möge, sich jetzt schon dazu zu äußern. Im preußischen Abgeordnetenhaus machte sich selbst der feudale Freiherr von Zedlitz zum Sprecher dieser Bewegung und sprach die denkwürdigen Worte: „Wir haben es begrüßt, daß die Regierung es anerkannt hat, dem Volk das Recht zu geben, bei dem Friedensschlusse mitzuwirken.“ Absolut neu und unerhört war es auch, daß die Regierung ihre Note an die Vereinigten Staaten noch vor ihrer Uebersendung vollinhaltlich veröffentlichte, in dem ausgesprochenen Bedürfnis, das Volk nun an diesen diplomatischen Vorgängen ebenfalls teilnehmen zu lassen. Diese demokratische Wandlung hat der Krieg bewirkt. Dreimalhunderttausend deutsche Tote bis jetzt, drei-, vier-, fünfmalhunderttausend Krüppel und Sieche, hundertfünfzig Milliarden zerstörter Werte, das sind Zahlen, die nun eine andere Sprache reden als die paar Duzend harmloser und „unpraktischer“ Idealisten und Pazifisten, die sich einbildeten, man könnte und sollte das Volk oder wenigstens seine Vertretung an der auswärtigen Politik teilnehmen und schon vor dem Krieg, nicht erst vor dem Friedensschluß zum Worte kommen lassen.

S. Z.

**Der europäische Krieg.** Der 11. Februar 1915 brachte den Russen in den für sie so fatalen masurischen Sümpfen eine zweite gewaltige Niederlage, und Hindenburgs überlegenes Feldherrngenie, das wohl mit dem der größten Strategen der Weltgeschichte sich zu messen vermag, feierte neue Triumphe. Die ganze 10. russische Armee wurde zerschmettert, 100,000 Gefangene gemacht, worunter sieben Generäle, unabsehbares Geschützmaterial und Kriegsgerät erbeutet. Den Sieg errang junge deutsche Reserve, die an Bravour den ältern Kameraden nichts nachgab. Aber ohne schwere Opfer deutscherseits ward auch dieser Erfolg nicht erstritten, und immer neue Mannschaften müssen eingesetzt werden, immer mehr deutsches Blut wird vergossen auf der Walltatt gegen einen Feind, der

trotz allen Niederlagen immer wieder am alten Fleck zu stehen scheint. Man sprach in den Kreisen der Triple-Entente zuerst von der russischen Dampfwalze, die alles zermalmend über die deutschen Fluren hinwegfahren sollte. Durch die masurischen Anfälle veranlaßt, ist man nun zum Bild einer Dreschmaschine übergegangen, die vorweg alle von Deutschland herangeführte Mannschaft „verarbeiten“ werde. Die Stadt Prasnyz, die von der bayrischen Reserve bereits erobert war, mußte unter dem Druck plötzlich heranrückender neuer russischer Armeekorps wieder aufgegeben werden, und so kann das blutige Schachspiel an den Marken Ostpreußens noch unbestimmt lange Zeit die Geduld der Zuschauer in Anspruch nehmen.

Die Hinrichtung der Komplizen Prin-

zips am 3. Februar in Serajewo hat wieder einmal an den Ursprung des Krieges oder vielmehr seine unmittelbare Veranlassung erinnert. Es ist wirklich bald nur eine blasse Erinnerung. Prinzip selber konnte nicht gehängt werden; er ist noch zu jung. Aber das Attentat dieses unmündigen Buben gab das Signal zu der Abrechnung mit der halben Welt. Doch davon spricht heute sozusagen kein Mensch mehr. Längst ist uns klar gemacht worden, daß dieser ganze Krieg ja nur England gilt und gelten kann; nicht nur Imperialisten à la Maximilian Harden, für die es Skrupel wie die belgische Neutralitätsfrage nie gegeben hat, stehen auf diesem „realen“ Standpunkt, sondern es ist die Ueberzeugung mehr und mehr ins ganze Volk übergegangen, die ein Süddeutscher in den „Basler Nachrichten“ vom 3. ds. mit folgender Darstellung des Kerns des ganzen Konfliktes gezeichnet hat:

„Bei aller Anerkennung der



Winterstimmung auf dem Zürichberg.  
Phot. Eichhorst, Zürich.

Tüchtigkeit des englischen Volkes besteht für uns kein sittliches Recht dazu, daß ein Volk von 46 Millionen zwei Drittel der Erde in alle Ewigkeit für sich mit Beschlag belegt und andern nach seinem Belieben davon gibt, aber einem aufstrebenden und tüchtigen Volk von 70 Millionen die Welt absperret (s. Deutsch Ost- und Westafrika, Kamerun, Kiautschau, Samoa u. D. Verf.) und ans Leben geht. Das deutsche Volk kämpft in diesem Krieg um das Recht, leben zu können und für sein Leben und seine Kraft genügend

Platz in der Welt zu haben. Es geht jetzt den Weg von der Großmacht zur Welt-politik, einfach weil es muß.“

Die Schrecken des deutschen Unterseebootkrieges gegen England, die eine wirkliche Aushungerung des einzig und allein auf Schiffszufuhr angewiesenen Inselreiches bezwecken, haben pünktlich mit dem 18. Februar, frühmorgens, eingeseht, da bereits das erste englische Schiff in den Grund gebohrt worden ist.

Seitdem sind ihm noch eine unbekannt Anzahl anderer in den Hades gefolgt, darunter auch ein oder zwei Truppentransportdampfer. Unter den Opfern befinden sich auch mehrere neutrale Schiffe. Nun hat England seine „Bergelungsmassregeln“ angekündigt. Der ihm von vorn herein zugeschriebene „Aushungerungskrieg“ gegen Deutschland soll jetzt erst beginnen; bisher bestand er nämlich noch gar nicht, sondern nur eine für Deutschland, aber auch für die neutralen

Nationen überaus lästige und aufdringliche Kontrolle Englands über alle Zufuhr nach Deutschland und dem übrigen Kontinent. Jetzt aber erklärt England, daß überhaupt jedes Schiff, das nach Deutschland fährt, führe es nun welche Flagge immer, angehalten und in einen Hafen von England oder Frankreich geführt werden soll. Unmenschlichkeiten aber sollen keine begangen, die Mannschaft unbehelligt gelassen werden, auch die Ladung werde nur konfisziert, wenn sie faktisch Konterbande für Deutsch-

land enthalte. Ueber diese gegenseitigen Bedrohungen und ihre Folgen für die Neutralen besteht zurzeit noch ein reger Notenaustausch zwischen Amerika einerseits, Deutschland und England anderseits. Amerika macht eine Reihe von Vorschlägen zur Milderung der grausamen neuen Kriegsmethoden, und Deutschland scheint in seiner Antwort ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen, aber unter Bedingungen, für deren Annahme durch England von vornherein keine Aussicht bestehen konnte. Es wird also auch weiterhin jeder machen, was er kann, um dem andern zu schaden. Immerhin scheint aber in Amerika sich unter dem Einfluß der überaus rührigen Deutsch-Amerikaner ein gewisser Umschwung der Stimmung zugunsten Deutschlands zu vollziehen, und wenn es richtig sein sollte, daß die Kommissionen des Kongresses die Regierung ermächtigen wollen, jede

Kriegsmateriallieferung an die Kriegführenden zu unterbinden, so wäre das hauptsächlich ein sehr schwerer Schlag für England, das nach der Lage der Dinge von den amerikanischen Lieferungen in erster Linie profitiert. Es könnte dies daher nur als Parteinahme Amerikas gegen England aufgefaßt werden, da Kriegsmateriallieferungen Neutralen an Kriegführende nicht verboten sind, wenn sie nicht etwa nur eine Partei ausschließlich begünstigen (auch die Schweiz führt Bestellungen kriegführender Staaten aus, soweit sie kann). Es wird auf die weitere Haltung Amerikas außerordentlich viel ankommen, ob der Krieg von seiten des Dreiverbandes mit gleichem Nachdruck

wie bisher weitergeführt werden kann, doch hat England bereits zu verstehen gegeben, daß ihm selbst eine feindselige Haltung Amerikas keine Veranlassung bieten könnte, von seiner entschlossenen Haltung abzugehen.

Mit der größten Energie ist am 25. Februar von der vereinigten französisch-englischen Flotte die Beschießung der Dardanellenforts wieder aufgenommen und tatsächlich der Eingang in die Meerenge forciert worden. Aber auch nur der Ein-

gang, der angeblich bloß von ein paar ältern und hinfälligen türkischen Forts verteidigt war. Die Hauptarbeit beginnt erst einige Kilometer weiter landeinwärts, wo die Befestigungsanlagen und die Minensperre in den bisherigen sieben Kriegsmonaten eine so außerordentliche Verstärkung durch die von den Deutschen angeleiteten Türken erfahren haben, daß man in Berlin den Durchbruch der Flotte der Verbündeten für ausgeschlossen hält.

Immerhin haben schon die ersten Angriffe in Konstantinopel trotz allen Beruhigungstelegrammen eine gewisse Aufregung verursacht und die Diskussion über die Frage einer Verlegung der Hauptstadt nach Adrianopel oder aufs asiatische Ufer eröffnet. Machen die Alliierten weitere Fortschritte in den Dardanellen, dann ist das Eingreifen Italiens, Griechenlands und Rumäniens in den Krieg kaum noch für längere Zeit hintanzuhalten.

Einen ganz fatalen Eindruck machen die gegenwärtigen großen Streike in England. Wenn nun heute in den wichtigsten für den Krieg arbeitenden In-



Professor Dr. Adolf Thürlings.

dustriellen Massenausstände an der Tagesordnung sind und man um etliche Pence pro Tag marktet, so beweist das nur, daß weder Arbeitgeber noch Arbeiter ihre Pflicht kennen, daß ein großer Teil des englischen Volkes auch jetzt noch nicht begriffen hat, in welcher entsetzlichen Gefahr es schwebt, mit welchem erbarmungslosen Todfeind England es zu tun hat. War schon die drohende Haltung der englischen Arbeiterschaft gegen die beabsichtigte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein klägliches Schauspiel, dann muß es erst recht abstoßen, zu sehen, daß sieben Kriegsmonate noch nicht genügten, gewisse englische Kreise zu belehren, daß sie nun auch selber Opfer, ganz gewaltige Opfer bringen und Entbehrungen auf sich nehmen müssen und nicht mehr nur für alle diese Unbequemlichkeiten „Freiwillige“ anwerben können.

Die Schweiz fährt fort, inmitten dieses Weltbrandes ein zurzeit noch verhältnismäßig ruhiges und beneidenswert glückliches Dasein zu führen. Ihr ist es vergönnt, durch Werke der Liebe und Fürsorge ihre neutrale und freundschaftliche Gesinnung gegen alle vom Unglück des Krieges betroffenen Staaten zu bezeugen und mit den Transporten der Zivilinternierten und Schwerverletzten, die gegenwärtig unser Land in nächstlicher Fahrt durchziehen, ihnen allen Dienste zu erweisen. Möchte es unsererseits bei dieser Mitwirkung an den Weltwirren sein Bewenden haben. Unserm Verlangen und Sehnen nach dem Frieden hat in besonderer Weise auch der auf den 21. Februar anberaumte Friedens-Betttag, der überall von den Gemeindegliedern stark besucht war, Ausdruck gegeben. Einen tiefen und bleibenden Wert konnte er aber nur dann besitzen, wenn er Anregung gab zur Prüfung der Stellung der heutigen Christenheit zum Krieg und den damit zusammenhängenden Fragen.



Ständerat Dr. Oskar Wettstein, Zürich.

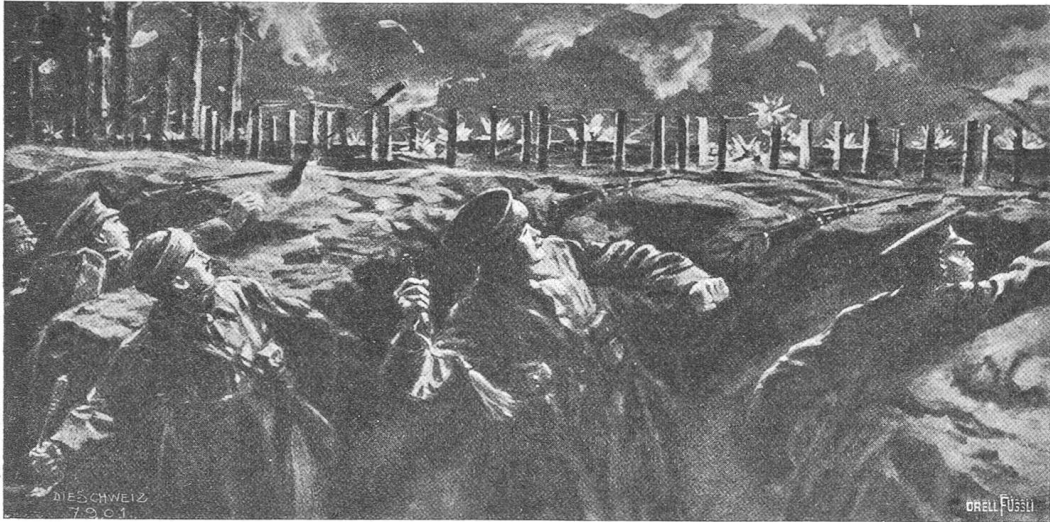
Man hat vom Bankrott des Christentums gesprochen. Mit Unrecht. Das Christentum hat mit dem gegenwärtigen Krieg nichts zu tun. Aber die Christenheit wird sich fragen müssen, ob sie nicht den Kompaß, den ihr das Christentum bieten könnte, verloren hat. Wenn Kirche und führende Männer der Christen für den Krieg eintreten und durch ihre Haltung selber bezeugen, daß es überaus töricht und leichtsinnig wäre, auf Gott zu vertrauen, solange man nicht vorerst für die nötige Anzahl Kanonen gesorgt hat, daß es unverantwortlich wäre, einen Feind, von dem man einen Angriff vermutet, nicht zuerst und mit allem Nachdruck anzugreifen, dann kommen die Laien nicht mehr nach. Es wäre darum zu begrüßen, wenn Krieg und Christentum reinlich auseinandergelassen würden.

S. Z.

## Aktuelles.

**Totentafel** (vom 5. Februar bis 4. März 1915). Am 7. Februar starben: In Fiesole bei Florenz Frau Angela Böcklin, die Witwe Arnold Böcklins, eine geborene Römerin (Angela Rosa Lorenza Pascucci) im Alter von 79 Jahren. „Frau Angela hütete mit eifersüch-

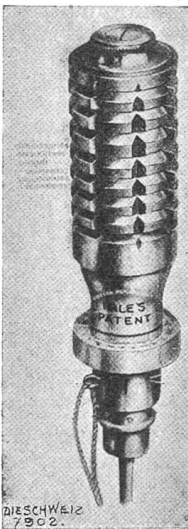
tiger Liebe ihren Gatten, und ein literarisches Denkmal davon hinterließ sie in ihren 1910 geschriebenen temperamentvollen Lebenserinnerungen.“ — In Wehikon, Kanton Zürich, Gemeindepresident und Kantonsrat Edwin Altorfer, geb. 1866.



**Englische Infanterie verteidigt einen durch Stacheldraht geschützten Schützengraben durch Handgranaten.** Unten Handgranaten, wovon eine im Längsschnitt.

Am 8. Februar in München, im Alter von 69 Jahren, der Maler Victor Tobler von Herisau, ein würdiger Vertreter der ältern Kunststrichtung.

Am 11. Februar: In Neuenburg Staatsrat Edouard Droz, Chef des Militär- und Finanzdepartements, seit 1898 Mitglied der neuenburgischen Regierung, im Alter von 61 Jahren. Man rühmte sein großes Verwaltungstalent und die einfache, schlichte Art, die jede Hervorhebung der eigenen Person und äußern Glanz verschmähte. — In Zürich Kreispostdirektor Jakob Kern von Bülach, geb. 1851, der von der Pike auf diente und wohlverdientes Ansehen genoss. — In Basel Notar und Advokat Dr. iur. Melin-Kern, erst 35 Jahre alt, Mitglied und gewesener Präsident des Großen Rates, ein Sohn des Oberstkorpskommandanten Melin. — In Pully Benjamin Dumur, Bezirksgerichtspräsident, der eine Geschichte der Waadt geschrieben hat, 77 Jahre alt.



Am 12. Februar Kantonsrat und Gemeindepräsident Alwin Schäppi-Wetli in Oberrieden, geb. 1862.

Am 14. Februar in Bern Dr. Adolf Thürlings, ord. Professor der Dogmatik und Ethik an der altkatholischen Fakultät, der auch auf dem Gebiete der Musikwissenschaft Außerordentliches leistete; er war 1844 in der Rheinprovinz geboren.

Am 19. Februar in Basel Regierungsrat Carl Christoph Burckhardt-Schazmann, geb. 1862. Er war nacheinander Professor an der juristischen

Fakultät, Großrat, Zivilgerichtspräsident und seit 1911 als Nachfolger Speisers Regierungsrat, als welcher er sich besonders durch das Kirchentrennungsgesetz und das Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch verdient gemacht hat.

Am 23. Februar in Glattfelden Nationalrat Jakob Walder, Statthalter des Bezirkes Bülach, geb. 1854, bekannt als Urheber der Initiative Walder, durch welche die Kantonsratswahlen auf Grund der Schweizerbevölkerung vorgenommen werden (1894).

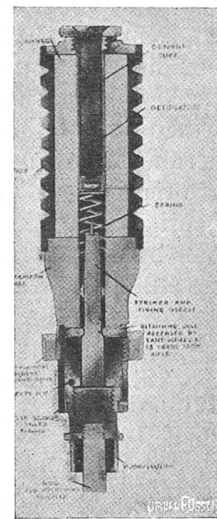
Am 26. Februar in Zürich alt Pfarrer Heinrich Walder-Apenzeller, geb. 1841, Leiter der von seinem Schwiegervater gegründeten Apenzellerschen Anstalten mit industriellem Betrieb in Wangen, Tagelswangen und Brüttsellen, seit 1908 Präsident der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Am 27. Februar in Rütli Redaktor Fritz Lehmann vom „Freisinnigen“ in Wehikon, 73 Jahre alt.

Am 1. März verunglückte an der Furka auf dienstlicher Tour Dr. med. Richard Weber von Zürich, Hauptmann der Festungsartilleriekomp. 8, im Alter von 28 Jahren. — In St. Gallen starb, 59 Jahre alt, Kulturingenieur Karl Schuler, eine Autorität in seinem Fach.

□□

**Professor Dr. Adolf Thürlings.** Am 14. Februar verstarb in Bern der Ordinarius der Berner Universität, Professor Dr. Adolf Thürlings, geboren in der



Rheinprovinz im Jahre 1844, Ehrendoktor der theologischen Fakultät der genannten Universität seit 1908, wo ihm das Doktordiplom anlässlich der Stiftungsfeier der Universität überreicht wurde. Thürlings schloß sich schon als junger Theologe, der 1867 die Priesterweihe empfing, der Richtung an, die gegen die Beschlüsse des vatikanischen Konzils Stellung nahm; er machte, wie wir einem Nekrolog entnehmen, die berühmten Münchner Tage mit, auf denen der Protest gegen Rom beschlossen, die Kirchenreform beraten und die Organisation der Altkatholiken festgestellt wurde. 1872 ward er nach seiner Maßregelung altkatholischer Geistlicher in der bayerischen Gemeinde Kempten, wo er fünf Jahre amtierte, um sich nachher wissenschaftlichen Studien zu widmen. 1887 wurde ihm an der altkatholischen Fakultät der Berner Hochschule die Professur für Glaubens- und Sittenlehre übertragen, und seither wirkte er ununterbrochen in dieser zu seiner zweiten Heimat gewordenen Stadt. 1906/07 bekleidete er in vorzüglicher Weise das Rektorat der Berner Universität. Seit 1911 lag die Hauptleitung der internationalen kirchlichen Zeitschrift, des bedeutendsten Organs der altkatholischen Kirche, in seiner Hand.

Professor Thürlings war ein gründlicher Kenner des musikalischen Gebiets, speziell des kirchengesanglichen Lebens; als Musikgelehrter erfreute er sich internationalen Rufes. Auf diesem musikalischen Gebiet gingen eine Reihe außerordentlich wertvoller Arbeiten aus der Feder des Verstorbenen hervor, und auch seine Rektoratsrede entnahm er diesem Stoff. Seit Anfang der 1890er Jahre war Thürlings als Liturgiker die Seele der synodalen christkatholischen Musikkommission, deren Aufgabe darin besteht, das kirchengesangliche Leben zu fördern und neuen liturgischen Gesangsstoff zu beschaffen. 1893 erschien bei Gakmann in Solothurn das von ihm mustergiltig neubearbeitete „Gesangbuch der christkatholischen Kirche der Schweiz“.

**Ständerat Dr. Oskar Wettstein.** Das jüngstgewählte Mitglied des Schweizerischen Ständerates ist der Zürcher Regierungsrat Dr. Oskar Wettstein, der im Herbst des vergangenen Jahres den Sitz seines verstorbenen demokratischen Parteifreundes Regierungsrat Dr. Locher einnahm. Dr. Oskar Wettstein ist Zürcher, geboren 1866. Nach abgeschlossenem Studium an den Universitäten Zürich, Montpellier, Straßburg und Erlangen, wo er promovierte, widmete er sich von 1890 bis 1895 journalistischen Arbeiten in Berlin, wo er speziell als Parlamentsberichterstatter tätig war, und kehrte im letztgenannten Jahr nach Zürich zurück, um hier als Nachfolger des kürzlich

verstorbenen Theodor Curti die politische Leitung der „Zürcher Post“ zu übernehmen. Bald schon widmete er sich dem politischen Leben; seit 1897 gehörte er dem Großen Stadtrat von Zürich an, seit 1903 dem Kantonsrat, und in beiden Behörden fiel ihm, dem temperamentvollen und gewandten Parlamentarier, der in der demokratischen Partei rasch an führender Stelle stand, das Präsidium, 1905/06 und 1913/14, zu. Im Herbst letzten Jahres trat er in die Zürcherische Regierung ein und übernahm die Geschäftsleitung des Justiz- und Militärdepartements.

Ständerat Dr. Wettstein zählte zu den besten Journalisten der Schweiz; von einer seltenen Begeisterung für diesen Beruf durchdrungen, hat er auf diesem Gebiet während fast zwei Jahrzehnten Bedeutendes geschaffen und sich einen Namen gemacht. Auch für die wirtschaftliche Seite des Journalismus hatte er jederzeit ein offenes Ohr, und die jetzige Organisation der Leute von der Presse ist unter seiner tätigen Mithilfe stark gefördert worden. Seit 1903 wirkt Dr. Wettstein überdies als Privatdozent für Journalistik, Geschichte der Presse und Preßrecht an der Universität Zürich; er habilitierte sich seinerzeit mit einer vorzüglichen Arbeit über das Verhältnis zwischen Staat und Presse.



Der Höchstkommmandierende der russischen Armee, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch.



**Zu unsern Bildern.** Die heutige Nummer enthält fast ausschließlich Bilder vom Kriegsschauplatz, die die beiden Hauptartikel ergänzen sollen. In erster Linie sei auf das Bild des Höchstkommmandierenden der russischen Armee, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, hingewiesen, dem die schwere Aufgabe zugewiesen ist, mit der deutschen und der österreichisch-ungarischen Armee fertig zu werden. Der Großfürst, geb. 1856, ist ein Onkel des verstorbenen Zaren Nikolaus I. Pawlowitsch und ein Onkel des jetzigen Zaren Nikolaus II. Alexandrowitsch. Er hat den türkischen Krieg von 1877 als Generalstabsoffizier mitgemacht und zeichnete sich am Schipka-Paß und vor Plewna aus. Damals erhielt er vom alten Kaiser Wilhelm den preußischen Orden Pour le Mérite, und überdies ist er seit etwa fünfzehn

Alslaven ein eifriger Befürworter eines Krieges gegen Oesterreich-Ungarn gewesen sei.

Unter den übrigen Bildern werden namentlich drei Illustrationen interessieren, die einen Nahkampf mit Handgranaten darstellen, die zu den modernen Kriegsmitteln gehören und die jetzt besonders bei dem Angriff auf feindliche Schützengräben zur Anwendung kommen. Beachtung verdient auch ein Bild, das ein Riesengeschloß der österreichischen Artillerie zeigt, eines der bei der Beschießung der Forts von Antwerpen berühmt gewordenen 30,5 cm Motorbatterie-Geschosse, die auf elektrischem Wege entzündet werden. Bilder aus verschiedenen Gefangenenlagern und verschiedenen Kriegsschauplätzen, darunter ein gutes Bild vom Aufmarsch der deutschen Truppen



Granate einer österreichischen 30,5 cm Motor-Mörser-Batterie.

Jahren auch Chef eines magdeburgischen Husarenregiments, eine Folge der höfischen Aufmerksamkeiten, die, wie man sieht, nicht immer ihre guten Früchte tragen. 1890 kommandierte er eine Garde-Kavalleriedivision, 1895 wurde er Generaladjutant des Zaren, zu dessen militärischen Lehrern er zählte, und überdies Generalinspektor der Kavallerie mit außerordentlichen Befugnissen; 1905 übernahm er den Vorsitz im Landesverteidigungsrat, und kurz nachher wurde er Oberkommandierender des Petersburger Militärbezirks, mit welcher Stellung er einen gewaltigen Einfluß auf das gesamte russische Offizierskorps erhielt. Politisch trat der jetzige Höchstkommmandierende erst etwa 1905 nach dem Abflauen der russischen Revolutionsbewegung hervor; man behauptet von ihm, daß er schon während der Balkankrise vor einigen Jahren als Haupt der

in Rußland, das die Szene aus der Vogel-schau wiedergibt, vervollständigen die Serien unserer Kriegsbilder.

Endlich bringen wir auch (nach einem Kupferstich der Zürcher Stadtbibliothek, erstmalig publiziert in der Bodmerschen Denkschrift von 1900) ein Porträt des Dichters Ewald Christian von Kleist, der vor zweihundert Jahren, am 7. März 1715, zu Zeblin in Pommern geboren wurde. v. Kleist, der sich vom Juni 1752 bis Februar 1753 in der Schweiz aufhielt und hier mit Bodmer und Salomon Gessner freundschaftlich verkehrte, war Dichter und Offizier, brachte es bis zum preußischen Major, ward in der Schlacht bei Kunersdorf tödlich verwundet und starb am 24. August 1759. Der literarische Teil des vorliegenden Heftes beschäftigt sich ausführlicher mit Ewald von Kleist.

## Neuestes.

**Das Defilee der V. Division in Zürich.** Ein würdiger Erinnerungstag an ernste Zeit wird der 10. März bleiben, da der größte Teil der unter dem Kommando von Oberst Steinbuch stehenden V.

Division zum Abschluß ihrer mehr als sieben Monate dauernden Dienstzeit in Zürich vor General Wille defilierte. Begreiflicherweise hatten sich zu diesem militärischen Schauspiel Tausende und Abertausende von Zuschauern aus Stadt und Kanton eingefunden, doch verhielt sich das Publikum musterhaft, und die da und dort, vornehmlich in militärischen Kreisen,

lautgewordene Befürchtung, es möchte der durchaus militärische Akt zu einer Art Volksfest werden, wurde erfreulicherweise nicht zur Tatsache. Begeistert und warm begrüßten die Zuschauer die Truppen und ihre Führer, vor allen Dingen den Mann, den das Vertrauen der eidgenössischen Räte an die höchste Kommando-stelle in unserer Armee berufen hat; aber nirgends kam es, wie übrigens zu erwarten war, zu lärmenden Kundgebungen, und der Fahnen-schmuck galt der Freude, daß unsere Truppen gesund und feldtüchtig nach strenger Arbeit

zurückgekehrt sind, und sollte kein Zeichen der Dankbarkeit und Anerkennung sein für erfüllte Pflicht zu einer Zeit, da das Vaterland auf die Hilfe aller rechnen muß.

Das Defilee vollzog sich in mustergültiger Ordnung, würdig und ernst. Kavallerie, Rad-fahrer, Sappeure, Artillerie und Infanterie, letztere in der Stärke einer Brigade, zogen stramm, taktfest und flott ausgerichtet vorüber, und man sah ihnen die siebenmonatige ernste und gründliche Arbeit wohl an. Haltung und Taktschritt sind noch immer der deutlichste Aus-

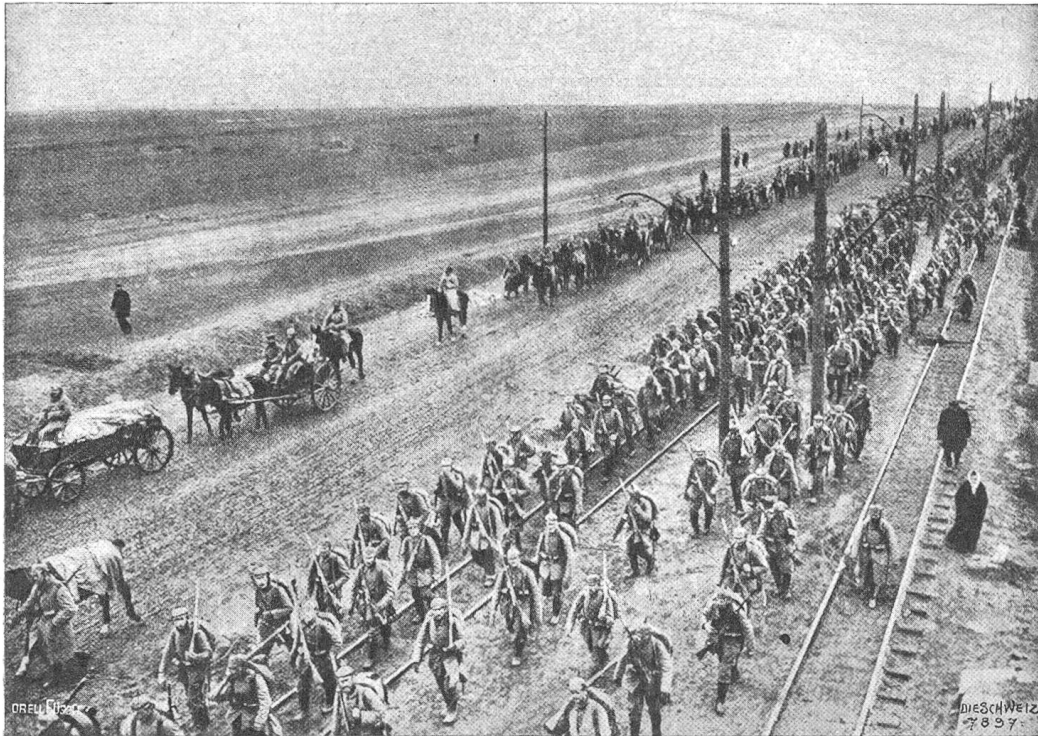
druck für die Energie und den Geist, der einer Truppe inne-wohnt, gewesen, und ein Defilee, weit ent-fernt ein lediglich nur nach außen wirkender Parademarsch oder ein Schauspiel für die große Masse zu sein, ist der militä-rische Schauplatz, das zu zeigen. Unter schmetternden Klän-gen zogen die Schwadronen, Abtei-lungen und Züge vorüber, und erhe-bend war das Bild jeweilen, wenn eine Fahne vorbeige-tragen wurde, vor der der General und sein Stab salutier-



französische Kriegsgefangene im Zoffener Lager.



Ein deutscher Schützengraben in Frankreich.



Deutsche Truppen auf dem Marsch nach Warschau.

ten und der höfliche Teil des Publikums den Hut zog.

Gegen 50 Minuten dauerte der Vorbeimarsch der etwa 9000 Köpfe zählenden Truppen, der nachhaltigen und tiefen Eindruck hinterließ. Zu Pferd begab sich alsdann General Wille zu seinem Absteigequartier ins Hotel Baur au lac zurück, und wie schon beim Hinausreiten zum Defilee, das in der Nähe des Bahnhofes Enge stattfand, so war er auch diesmal wieder

Gegenstand herzlicher Ovationen seitens der Bevölkerung. Die Mitglieder der Zürcher Regierung und diejenigen des Stadtrates nahmen offiziell als Ehrengäste am Defilee teil; sie offerierten im Anschluß daran dem General, seinem Stab und den höhern Offizieren ein Bankett im Hotel Victoria, das etwa fünfzig Gedecke zählte und bei dem Regierungsrat Dr. Ernst und General Wille das Wort ergriffen, ersterer, um dem General im Namen der Behörden und

der Bevölkerung für seine erfolgreiche Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes zu danken, letzterer, um seiner Freude über den patriotischen Empfang der Truppen Ausdruck zu geben und anerkennende Worte über die Leistungen der V. Division auszusprechen.

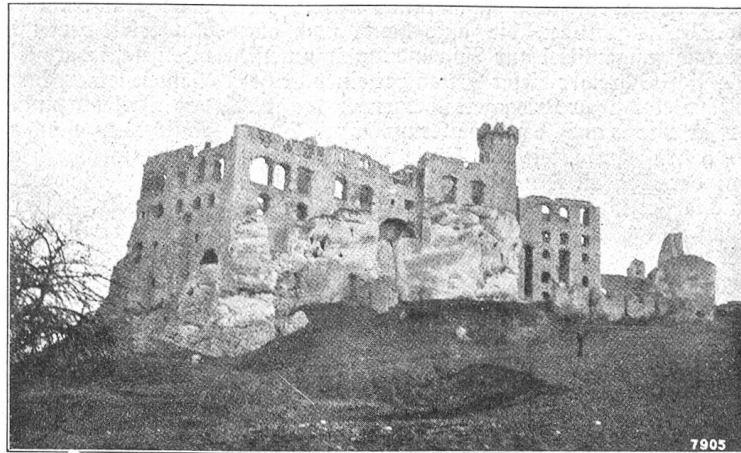
Am nächsten Tage begab sich General Wille nach Winterthur, um hier das Defilee der ebenfalls zur V. Division gehörenden Brigade Sulzer abzunehmen, und auch hier war er Gegenstand patriotischer Ovationen. Ein Defilee in Bellinzona folgte am nächsten Tag, und weitere



Aus einem russischen Gefangenenerlager in Ungarn: Russen beim Straßenbau.

Truppen-Inspektionen in Thun und Bern schlossen sich an, ein strenges Arbeitspensum für den General und seinen Stab, aber je weilen ein militärischer Akt, der die Herzen der Bevölkerung höher schlagen läßt und Tausenden unvergessen bleiben wird.

Die für diesen Artikel bestimmten Bilder können wir, da die vorliegende Nummer bei Einlauf des Berichtes bereits abgeschlossen war und unmittelbar vor dem Druck stand, erst in nächster Nummer bringen; nur ein Bild hat noch Platz gefunden, das den Moment wiedergibt, da die Radfahrerkompanie 5 und der Stab der XIV. Infanteriebrigade (Oberst Wyhling) nach dem Defilee



Die Ruinen des von den Russen zerstörten polnischen Schlosses Podzamecz.

über den Alpenquai zu den Kantonementen abmarschieren.

W. B.

### Verschiedenes.

**Zur Geschichte der Schützengräben.** Napoleon legte Wert darauf, die Schlachten mit den Beinen seiner Soldaten zu gewinnen, in der modernen Kriegsführung aber ist die Grabarbeit mit Spaten und Schaufel Trumpf, der Schützengraben dominiert, und Sieger im Völkermorden dürfte der werden, dem die Nerven das längste Ausharren in den schmutzigen Gräben gestatten. Aber man irrt sich, wenn man annimmt, der Schützengraben sei eine Erfindung der Neuzeit: er ist fast so alt wie

die Kriegsführung selbst, und schon von Caesar liest man, daß er im Gallischen Krieg in ausgedehntem Maße Feldverschanzungen, wie sie der Schützengraben darstellt, verwendete. Er ließ besonders bei Mesia von seinen Truppen zwanzig Fuß breite Gräben ausheben, in die er Wasser leitete, dahinter Wälle und Palissaden aufführen und erschwerte den Feinden den Ansturm auf jede Weise. Er kannte auch schon andere Mittel des heutigen Schützengrabenkrieges, so Drahtverhaue und maskierte Löcher,



Vom Defilee der V. Division in Zürich: Radfahrerkompanie und Stab der XIV. Brigade.

in denen spitze Pfähle eingerammt waren, die sog. Wolfsgruben, die auch heute noch als Verteidigungsmittel zur Anwendung kommen, wie sich Schreiber dieser Zeiten bei einer Reise durch Belgien zur Kriegszeit überzeugen konnte. Caesar war es auch, der seine Truppen mit Spaten ausrüstete, so, wie dies heute bei den Truppen der Fall ist. In der modernen Kriegsgeschichte hat nach Brialmont Karl V. das Verdienst, als erster neuerer Heerführer die Wichtigkeit der Feldbefestigungen erkannt zu haben. Er fügte jedem Regiment seiner Landsknechte eine Kompanie von 400 Pionieren bei, welche die Schanzarbeiten auszuführen hatten.

In der Zeit der Manöriertaktik, da sich die Heere oft Monate, ja Jahre lang gegenüberlagerten, wurden die Feldbefestigungen noch eifriger gepflegt als im Zeitalter der Landsknechte. Turanne verwendete sogar Reiter zum Grabenausheben: jeder berittene Mann hatte an seinem Sattel eine Schaufel und eine Hacke hängen; es bedurfte freilich der strengsten Disziplin, um die federn Gesellen zu diesen Arbeiten zu zwingen. Auch Friedrich der Große ist ein überzeugter Anhänger der Verschanzungen gewesen. „Der Offizier“, sagte er, „muß sehr vieles wissen; aber eine der wichtigsten Kenntnisse ist für ihn die der Befestigung.“ Das befestigte Lager, das er 1761 bei Bunzelwitz bezog, galt lange für das Muster einer befestigten Anlage im Feld. Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, ist ebenfalls ein Lobredner der Verschanzungen. „Das Aufwerfen von Befestigungen im Felde“, sagte er, „hat sowohl einen moralischen wie einen physischen Wert. Die Verschanzungen setzen der Kühnheit des Feindes ein starkes Hindernis entgegen, und sie schützen ihre Verteidiger gegen das Feuer der Gegner; sie machen auch unerfahrene Offiziere fähig, an wichtigen Punkten standzuhalten, und lassen ihn in keinem Zweifel über die Verwendung der Truppen und Kanonen. Aber wie jedes Werkzeug verlieren sie ihren Wert, wenn man von ihnen einen falschen Gebrauch macht, d. h. wenn man sie

ohne Kunst und Verstand anlegt und ohne Tapferkeit verteidigt.“ Napoleon dagegen, der wie gesagt darauf ausging, die Kriege mit den Beinen seiner Soldaten zu gewinnen, hielt von den Verschanzungen wenig, da sie nach seiner Ansicht den Gang des Krieges verschleppten und die Entscheidung aufhielten. Er hat Schützengräben wenig verwendet; bei der großen Rechenenschaft aber, die er auf St. Helena mit seinen Taten und Anschauungen abhielt, kam er zu andern Ansichten, indem er niederschrieb: „Diejenigen, welche die Hilfe leugnen, welche die Kunst des Ingenieurs einem Heer im Felde gewähren kann, berauben sich damit unvernünftigerweise eines stets verwendbaren, immer nützlichen und oft unentbehrlichen Hilfsmittels.“

**Ein Kaufmann Begründer der stehenden Heere.** In dem mehr als hundertjährigen, 1339 bis 1453 geführten Thronkriege zwischen Frankreich und England, in dessen Verlauf die Jungfrau von Orleans eingriff, hatte das französische Volk derart unter den Untaten der eigenen wie der feindlichen Söldnerscharen zu leiden, daß es schließlich auf Abhilfe drang. Diese brachte ein Kaufmann Jacques Coeur aus Bourges, der durch geschickte Spekulation nicht nur gewaltigen Reichtum, sondern auch die Zuneigung Karls VII. von Frankreich sich erworben hatte, der ihn zu seinem Schatzmeister

ernannte und über die gesamte Finanzverwaltung setzte. Jacques Coeur machte dem Unwesen dadurch ein Ende, daß er in einer Friedenspause alle Truppen in der Gegend von Châlons versammelte, etwa 10,000 zuverlässige Soldaten samt tüchtigen Offizieren auswählen ließ und dem übrigbleibenden Gesindel befahl, sich auf vorher bestimmten Wegen zu zerstreuen und bei Todesstrafe jede Gewalttat zu vermeiden. Die erwählte Truppe aber wurde einer straffen Zucht und Ordnung unterworfen, da nun bestimmte Steuern ihren Unterhalt aufbrachten. Das war der Anfang des stehenden französischen Heeres, das bald auch in andern Ländern Nachahmung fand.



*J. Coeur.*



PHOT. R. DÜHRKOOP. HAMBURG

JUCAVODRUCK VON BRUNNER & CO ZÜRICH

*Carl Spitteler*

